

Wiederentdeckt

Eine Veranstaltungsreihe von CineGraph Babelsberg, Berlin-Brandenburgisches Centrum für Filmforschung und dem Zeughauskino, in Zusammenarbeit mit dem Bundesarchiv-Filmarchiv, der Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung und der Deutschen Kinemathek - Museum für Film und Fernsehen.

Nr. 315

29. September 2023

Einführung: Anett Werner-Burgmann

DIE ALLEINSEGLERIN (D 1987, HERRMANN ZSCHOCHÉ)

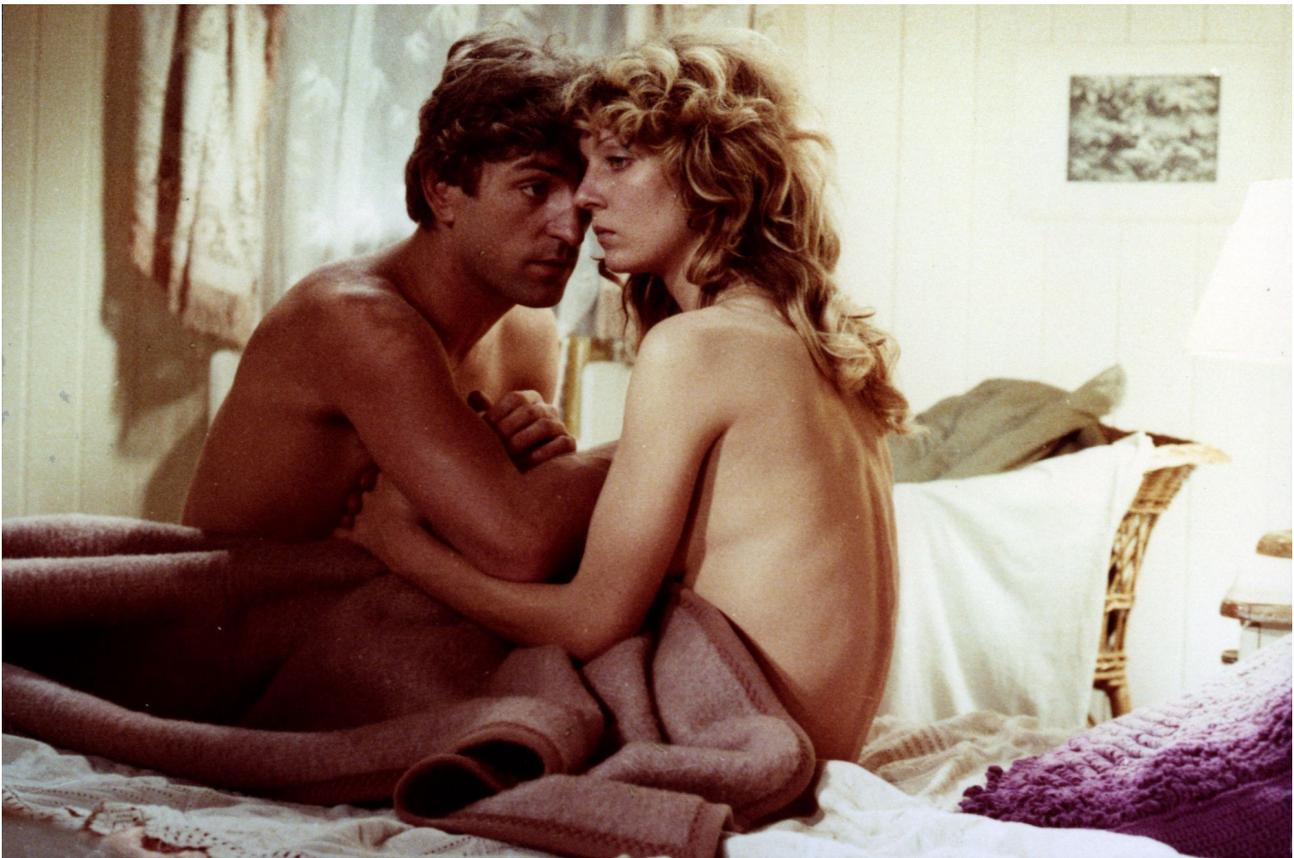


DIE ALLEINSEGLERIN mit Christina Powileit als Titelheldin (Fotografie © DEFA-Stiftung / Christa Köfer)

DIE ALLEINSEGLERIN

DDR 1987, Regie/Drehbuch: Herrmann Zschoche, Vorlage: Roman „Die Alleinseglerin“ von Christine Wolter, Dramaturgie: Christel Gräf, Szenarium: Christine Sylvester, Kamera: Günter Jaeuthe, Szenenbild: Paul Lehmann, Kostüme: Helmut Pock, Maske: Jürgen Holzapfel, Irmela Holzapfel, Musik: Günther Fischer, Darstellerinnen und Darsteller: Christina Powileit (Christine), Johanna Schall (Veronika), Manfred Gorr (Werner), Götz Schubert (Georg), Bruno Carstens (Christinas Vater), Monika Lennartz (Frau des Vaters), Gunter Schoß (Professor), Mathis Schrader (Kutte), Uraufführung: 2.7.1987 International, Berlin

Kopie: 35mm, Deutsche Kinemathek, 87 Minuten



Eine Beziehung in der Sackgasse: Exgatte Werner (Manfred Gorr) und Christine (Christina Powileit) (Fotografie © DEFA-Stiftung / Christa Köfer)

„Sie könnten eine richtige Familie sein, wie sie da am Abendbrottisch sitzen: Christine, Werner und beider Sohn Hans. Aber die Szene täuscht, Werner ist seltener Gast dort, sie leben getrennt. Wenn sie zusammentreffen, wird deutlich: Sie liebt ihn – aber seine Gefühle scheinen eher oberflächlich zu sein. So ist Christines Alleinsein, was ihren Ex-Mann betrifft, durchaus nicht konsequent. Herrmann Zschoche und die Szenaristin Regine Sylvester zeichnen nach dem 1982 erschienenen und autobiographische Züge tragenden Roman ‚Die Alleinseglerin‘ von Christine Wolter für einen unspektakulären, jedoch wenig grüblerischen, eher emotionalen und unterhaltenden Film verantwortlich. Ihr leiser Film

– ‚große Szenen‘ fehlen – weist eine Fülle ironischer bis karikierender Neben- und Untertöne auf. Und er gewinnt durch ein neues und ausdrucksvolles DEFA-Gesicht, das von Christine Poweleit [sic!], der Drummerin der Berliner Rockgruppe ‚Mona Lise‘. Ebenfalls überzeugend ist Johanna Schall als Freundin Veronika. Treffsicher erscheint die überspitzte Zeichnung der Situation in Christines Betrieb, einem wissenschaftlichen Institut, für das sie eine Arbeit über das ‚Frauenbild‘ in der Literatur anzufertigen hat. Zu wenig Klarheit wird über den Charakter Werners (Manfred Gorr) geschaffen. Er scheint zu Beginn oberflächlich, es ist kaum nachvollziehbar, warum Christine sich ihm immer wieder in die Arme wirft. Zschoche zeigt am Beispiel der Bewältigung der Schwierigkeiten des Alltags durch eine alleinstehende Frau. Dies hat natürlich etwas mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu tun. [...] In der Tradition der ‚Frauenfilme‘ aus der DDR zielt die ‚Alleinseglerin‘ darauf, Widersprüche in einer ganz alltäglichen unauffälligen Biographie zu markieren, dem Publikum (und warum eigentlich nur den Frauen?) Betroffenheit abzufordern, der Diskussion über Lebensgefühl, Perspektiven, Verhaltensweisen, Haltungen einen neuen Schub zu geben.“ (Peter Dehn: Ein Drachenboot als Metapher für das Alleinsein einer jungen Frau. „Die Alleinseglerin“ – ein neuer Frauenfilm der DEFA. In: *Wahrheit*, 7.7.1987, S. 153).

„Da gibt es eine Szene, in der darf Christina Poweleit ihre Herkunft andeuten. Beim gemeinsamen Abendbrot mit dem Geschiedenen und beider Söhnchen trommeln Mann und Kind mit Fingern und Küchengeräten einen Rhythmus, in den Filmheldin Christine einfällt und der sich zu einer Melodie steigert. Ein schönes, verinnerlichtes Lächeln gleitet über das herbe, meist in sich gekehrte Gesicht der jungen Frau... Die Drummerin der Mädchenband ‚Mona Lise‘ stellt sie dar – und sie ist gewissermaßen das Ereignis dieses DEFA-Films: Verhalten, natürlich im Spiel wie im Ausdruck gibt sie das Naturell einer Frau, die auf harte Proben gestellt wird. [...] Regisseur Herrmann Zschoche, der hier mehr an ‚Bürgschaft für ein Jahr‘ erinnert als an seine Jugendfilme a la ‚Und nächstes Jahr am Balaton‘, erzählt trotz mancher lauten Szene leise, verhalten, zart und auch zärtlich und auch mal bitter und traurig. Viel Wirklichkeit unseres Lebens findet sich da, aber auch Gefühl und manche Frage. Das Boot als Sinnbild und Christine als Prototyp jener Frau, die Verständnis möchte und nicht Mitleid, Harmonie und nicht Enttäuschung, die nicht ständig hören möchte, sie sei doch eine Frau, sondern die als Mensch ernstgenommen werden will. Sicher: Da gerät mitunter die Dramaturgie auf Sand, besonders dann, wenn Christines unendliches Mühen ums Schiff zu einem detailreichen Exkurs in die Technologie der Bootspflege abzugleiten scheint – oder wenn Befindlichkeiten, Situationen lediglich variiert werden, ihnen keine neue Wertigkeit erwächst. Schön trotz der vorwiegend argen Sicht aufs starke Geschlecht. Die Botschaft des Films meint das unerlässliche Miteinander von Frau und Mann, und Christina Poweleit verleiht da der Stärke wie der Sehnsucht des schwachen Geschlechts trotzig und anmutig, flehentlich und herausfordernd Ausdruck.“ (Hans-Dieter Tok: Last und Lust einer Bürde namens Boot. Ein stimmungsreicher DEFA-Film über Befindlichkeiten, Sehnsüchte, Stärken einer jungen Frau. In: *Leipziger Volkszeitung*, 4.7.1987, o.S.)

„Was soll einem über Frauen schon Neues einfallen?!“ Irgendwann fällt im Film dieser Satz. Solcherart ironisch–selbstironischer Repliken sind das bei weitem Anhörens Werteste und deuten auch andererseits auf eine Erkenntnis hin, die vielleicht Filme dieser Art künftig überhaupt unmöglich machen: Jahrelang mit Fleiß und Ausdauer in unserer Kinematografie betriebene Sujets und thematische Leitlinien in ihren letzten Zügen. Die ‚Kummerfilme‘ (Regine Sylvester) im Zustand gedanklicher Auszehrung. Alles déjà vu. Frauen mit und ohne Männer, Frau plus Frau, der mühselige Gang allein durch die maskulinen Institutionen und auch sonst. Die Mahlsteine Beruf–Leben. Das unerwünschte Kind. Das vernachlässigte Kind. Alles schon dagewesen. Wieviel Tropfen sind noch daraus zu pressen? Ab und an scheint es, als seien Meditationen dieser Art das eigentliche Sujet dieses Films. Aber eben nur ab und an. Ansonsten geht es um eine Alleinseglerin, um eine Spezies weiblicher Don Quichotte. Nicht verführt durch den Ungeist alter Ritterromane, sondern durch den Geist emanzipatorischer Selbstbehauptung und –bestätigung. Der Kampf gegen die legendären Windmühlenflügel ausgelöst durch das unselige Erbe eines Bootes. Das Boot nicht nur schlechthin der besagte Klotz am Bein, sondern ein Phänomen des modernen Vampirismus. Es saugt auf, es macht blutleer und duldet keinen anderen Zeitvertreib. [...] Die Vorlage, der literarische eher bläßliche Text von Christine Wolter, ließ da mancherlei Interpretationsspielraum. Wie nun am vorgestellten Film zu konstatieren, haben sich die Beteiligten nicht auf einen Nenner einigen können. [...] Das Ergebnis spiegelt primär diese Unentschiedenheiten und Unschlüssigkeiten. Nichts paßt so recht zusammen: die Stimme nicht zur Darstellerin, der Regisseur nicht zur Szenaristin und umgekehrt. Der gefühlige musikalische Sound nicht zur Schnoddrigkeit mancher Texte. Szenen biederer Ulks nicht zu kleinen stimmigen Alltagsdetails. Der Bootsplatz nicht zum literarischen Forschungsinstitut. Der abgestandene Kalauer nicht zur nachdenklichen Sentenz. [...] Zur Realität des Films: Er ist (es sei gedankt!) *nicht* die tausendste Version von ‚Sonne, See und Segel, eine hübsche junge Frau und ebenfalls nicht unattraktive junge Männer‘, die angeblich das auf unterhaltsames Kino erpichte Herz sehnsüchtig verlangt. Er ist ein melancholisch–ironischer Abgesang auf ein Thema. Er sucht in seiner kleinen (vielleicht zu kleinen) Geschichte nach aktuellen Widerhaken und Bezüglichkeiten. Er stellt ein neues Filmgesicht vor, daß man gerne und mit Intensität betrachtet. Nicht nur nebenbei angemerkt: das filmische Medium hat es so an sich, Grenzen zwischen ‚Professionalismus‘ und Laientum zu verwischen. Die viel diskutierte filmische Ausstrahlung ist nicht mit absolvierten Schauspielstunden abzurechnen. Im übrigen tut auch in der ‚Alleinseglerin‘ jeder das seine: Schauspieler spielen, wie gelernt und empfohlen. Die Nichtschauspielerin ist einfach vorhanden. Und man vermißt nichts!“ (Fred Gehler: Die Alleinseglerin. DEFA–Spielfilm von Regine Sylvester und Herrmann Zschoche. In: Sonntag, 26.7.1987, S. 30.)

Impressum:

Hg.: CineGraph Babelsberg. Berlin–Brandenburgisches Centrum für Filmforschung e.V., September 2023, Redaktion: Anett Werner–Burgmann. Informationen zu CineGraph Babelsberg, zur Reihe „Wiederentdeckt“ und zur Zeitschrift „Filmblatt“ unter www.filmblatt.de, Kontakt: redaktion@filmblatt.de